Erinnerungen einer Lehrersfrau aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg

Aus dem Tagebuch der Josephine Hartlmaier (Schluß)

Mitgeteilt von Josef Hartlmaier

Ein Unikum

Von allen Weibern des Ortes fiel mir diese oben Erwähnte am meisten auf, und ich hätte sie so gern in der Nähe gesehen, aber mein Platz war am Chörl, wenn ich nicht singen mußte. Doch da wurde mein Mann einmal zu einer Taufe geholt, und die da den Täufling im verschleierten Kissen trug, war, wie auch mein Mann bestätigte, diese Frau. Ein andermal war ein aus München stammender, reicher Privatier, der in Bergkirchen das größte Bauernanwesen gekauft hatte, gestorben. Seine Witwe kam, um den Sterbefall anzugeben, in Begleitung der gleichen und besprach dann mit ihr verschiedenes über Sarg, Bekleidung und Blumenschmuck. Sie war also nicht nur Hebamme, sondern auch Leichenfrau. Ich erfuhr einmal von der Krämerin, daß uns diese Person meide, weil wir eine Freundschaft mit dem Pfarrer hätten. Dessenungeachtet erschien sie einst in frühester Morgenstunde mit einem riesigen Brotkorb, da sie für Umkehrer das Brot im Dorf austrug. Bald darauf sahen wir auf einem Spaziergang ein höchst sonderbares Paar des Weges kommen. Beide waren bepackt wie Esel: Er, eine Butte nach hinten, eine nach vorn, fest durch Lederriemen verbunden, sie, einen prallgefüllten Rucksack, am rechten Arm einen schweren Weidenkorb, an der linken Hand einen Kübel tragend. Bei größerer Annäherung erkannten wir einen Franziskanerbruder und diese Frau, die uns heute freundlich grüßte. Schon den nächsten Tag ging jemand bei uns vorbei, aufgeschürzt, mit Männerstiefeln, ein großes, neues Schaff über den Kopf gestülpt und zwei kleinere tragend. Das sei die Schäfflerin, sagte Frau Rauschmeier, die auch das Brot bringt. Nun wußte ich endlich etwas mehr von ihr. Nachdem wir mehrere Wochen hier zugebracht hatten, war es notwendig, an Großwäsche zu denken und gleichzeitig an eine Hilfskraft; denn wir zwei, Nanni und ich wußten schon mit der alltäglichen Arbeit an kein Ende zu kommen. Ich erkundigte mich beim Bürgermeister und dieser riet mir die »Frau Frank«. Als ich sie zwecks Vorbesprechung kommen ließ, war es die Schäfflerin und Hebamme und Leichenfrau. Sie arbeitete gut und fleißig, wenn sie auch ab und zu Eigenes mitwusch. Bald erfuhr ich von ihren weiteren Kenntnissen: Gänse abkrageln und rupfen, Stärken, Bügeln, Schafe scheren, Kochen, Backen.

Dabei hatte sie klaren Verstand und eine scharf geschliffene Zunge, die da Krummes gerad, aber auch Gerades krumm machen konnte. Sie war die Witwe des wegen politischer Umtriebe verarmten Schäfflers, besaß ein notdürftig ausgebautes, windiges Häusl am Eingang des Dorfes. Das Schäfflerhandwerk übte jetzt ihr Sohn Marzell aus, ein etwas verzogener, robuster, arbeitsscheuer Jüngling von etwa 20 Jahren, der sich im Athletenklub Dachau als Meister hervortat und diese Lorbeern und Auszeichnungen gern zur Schau trug. Außerdem besaß Frau Frank noch eine durchaus nicht zu verachtende Tochter, die in Herrschaftsdiensten stand, und eine alte Mutter mit einer von Geburt verkrüppelten Hand. Man hieß sie Sephi. Der Hauptreichtum der Familie bestand in vier bis fünf Ziegen.

Allmähliches Eingewöhnen

Obwohl ich anfangs fürchtete, in der mehr als idyllischen Abgeschiedenheit dieses Dorfes und unseres primitiven Wohnhauses wegen niemals heimisch zu werden, fand ich mich nach und nach doch zurecht. Der Himmel hatte sich aufgehellt, die liebe Sonne zauberte auch am Rande des Moores und an eintönigen Straßen Maienwunder hervor, und wenn man bei klarer Luft vom Friedhof aus den Blick in die Ferne sandte, da tauchten im Osten das Schloß Dachau und die Kuppeltürme meiner Vaterstadt auf, schmucke Dörfer, behäbige Einzelhöfe legten sich im Kranze um unseren Kirchberg, während das silberblinkende Band der Maisach stundenweit in seinen Windungen zu erkennen war. Im Süden blaute die bayerische Gebirgskette, aus der sich das Massiv der Zugspitze allbeherrschend erhob. In der Abendstille schwangen nach Verstummen unserer Glocke noch viele andere, bald hell, bald tief, durch die schweigende Flur. Der Südwind trug sogar manchmal die sonoren Klänge der Klosterkirche von Fürstenfeld an das mit Wohlgefallen lauschende Ohr.

Die Gedenksteine am Gottesacker gaben mir Aufschluß über tragische Erlebnisse aus diesem oder jenem Hause und manch verschlossener Charakter wurde mir verständlich. Unter einem Hügel an der Kirchenwand ruhte eine Irene von Velaska, Gutsbesitzerstöchterchen von Geiselbullach, der Sonnenschein des Hauses, wie es hieß, im Alter von viereinhalb Jahren dahingerafft durch Diphtherie. Die einsam gewordenen Eltern zogen fort. Meinen Kindern wurde es ein Bedürfnis, diese verlassene Stätte mit Blumen aus Garten, Wiese und Wald zu schmücken. Der Friedhof war und blieb unser Sonntagsausflug.

Gegen Abend, wenn wir den Garten gossen, wandelte fast täglich eine schwarzgekleidete Frauengestalt müden Schrittes die Steintreppe zur Ruhestätte der Toten und bei uns vorbei. Gegenseitige Sympathien brachten uns näher und bald hatte ich an ihr ein Wesen gefunden, mit dem ich gern Verkehr pflegte. Es war die eben erst verwitwete Frau Herbst, ein kleines, zartes, gebildetes Frauchen, das gar schwere Schicksalsschläge zu tragen hatte. Mit ihrer zwölfjährigen Lilly saß sie im Bruckerhofe, indes herzlose, raffinierte Erpresser sie in langwierigem Prozeß um Hab und Gut zu bringen suchten. All ihre Wertstücke brachte sie zu uns, um im Fall der Pfändung wenigstens teure Andenken zu retten.

An einem heiteren Sommersonntag passierten mehrere Fremde die Straße und fragten ein Kind nach dem Schulhaus. Onkel und Tante Mauermeyer mit Fanny und Anna

hatten mich aufgesucht und in unserem Grillenhäusl endlich auch gefunden. Sie konnten es natürlich nicht verstehen, daß Joseph sich diesen Posten auswählen konnte, wenn er auch einträglicher war. Immer wieder kamen Verwandte. Aber einmal stand einer an der Tür, den Hut in der Hand, als wollte er betteln. Es war der liebe, gute Huber aus Wangen. Obwohl er wußte, daß ihm der Weg von Dachau her seiner kranken Füße wegen sauer werden würde, ließ er sich's doch nicht nehmen, uns aufzusuchen. Bald darauf kam auch Pfarrer Jost von Aufkirchen und dann noch Frau Schmidmeier, unsere ehemalige Zugeherin. Über Wohnhaus und Schule war keines erbaut, und jedes riet, doch bald wieder fortzugehen.

Für mein älteres Töchterchen bot Bergkirchen einen von mir geschätzten Vorzug. Sie fand hier in Herrn Lorenz einen trefflichen Klavierlehrer. Seine unterrichtlichen Bestrebungen beschränkten sich nicht nur auf die zwei halben Stunden, die er ihr wöchentlich gab. Er widmete sich ihr darüber hinaus mit Hingabe und hatte seine Freude, daß es so vorwärts ging.

Herbst und Winter 1901

Ein unverdrossener, tätiger Menschenschlag waren die Dachauer Bauern. Kaum war ein Feld abgeerntet, da war es in den nächsten Tagen schon wieder umgeackert, während man in Wangen die Stoppelfelder oft lange stehen ließ. Einer suchte den andern durch Arbeitsleistung zu übertreffen. Vom frühesten Morgengrauen bis in die einbrechende Nacht wüteten sie am Acker oder am Torfstich. Sie sahen aber auch nach Abschluß der Ernte ganz abgemagert aus. Listig und etwas verdruckt ist der Bauer in der langen, an den Knöcheln zusammengebundenen Lederhose schon oft, dazu profitsüchtig und geizig. Der »Hacker« auf seinem Edelsitz verfügte über eine ansehnliche Portion Selbstbewußtsein und Herrenstolz. Er war auch sauber gekleidet und trug Stiefel, während die andern stets in Pantoffeln gingen. Der liebste von allen war uns der Manhart, ein biederer Charakter mit hellem Kopf, Rechtlichkeitssinn und gutem Willen. Die Frau nannte mein Mann eine Wuisl. Über die Fluren wehte bereits der Herbstwind. Der ungefüge Kachelofen spendete schon angenehme Wärme in unserer Wohnstube. Da kamen die Bäuerinnen angewalzt, eine nach der andern, mit dem Seelenbrot und dem Seelenmehl. Das Mesnergehalt meines Mannes, in das er sich mit Rauschmeier teilte, bestand ausschließlich aus Naturalien. Ich brauchte eine eigene, in zwei Fächer abgeteilte Truhe, um das weiße und schwarze Mehl unterzubringen, und das schmackhafte Bauernbrot ging uns nie aus. Da reichten wir gut über den Winter. Dann kamen Läutlaibe und Läutmehl und nach Ostern dann das Himmelfahrtsmehl und das Himmelfahrtsbrot. Später, als wir in die Bräuche eingeweiht waren, fertigten wir Einhebungslisten an, daß der Segen von Brot und Mehl gleichmäßig verteilt war.

Bezüglich der Wohnverhältnisse und der Schulhausangelegenheit hatte mein Mann einen Bericht an das Bezirksamt gemacht. Der damalige Bezirksamtmann, Heinrich Flasser (1890—1901), kam auch einmal und sah sich alles an, dann aber rührte sich nichts mehr. Der Bürgermeister, den der Schulhausneubau in Eisolzried interessierte, fragte einmal den Herrn Assessor Hermann in Dachau, wie es stünde. Darauf die Antwort, daß der Chef an die Regierung gemeldet habe, die baulichen Zustände der beiden Häuser in Bergkirchen genügen. Dabei war unser Wohnhaus von zwei mächtigen Balken gestützt. Das war meinem Mann zu stark. Er machte eine ausführliche Zusammenstellung sämtlicher Mängel, ging an die Regierung zum Präsidenten und legte sie vor. Die Folge war zwar eine ausgiebige Nase, weil er sich nur an die nächste Instanz zu wenden habe, aber der Herr Bezirksamtmann bekam auch eine, nachdem er die Sache so oberflächlich behandelt hatte.

So, zwischen Hoffen und Bangen, rückte die Zeit vorwärts. In der Nacht zum 10. Oktober meldete Nummer vier unserer Kinder seine Ankunft. Man holte Frau Frank. Später erschien noch eine geprüfte Donna aus Dachau, weil die andere keine Berechtigung besaß. Es ging alles nach Wunsch und kurz vor 12 Uhr hatten wir einen zweiten Sohn.

Er sorgte für die nötige Kurzweil. Die sonstige Arbeit war ja auch nicht geringer geworden. Ehe man sich umsah, stand Weihnachten vor der Tür. Am Heiligen Abend sang Clementine, unsere Älteste, schon »Stille Nacht, heilige Nacht« und spielte dazu. Geschenke gab es diesmal nur für die Jugend. Die unsrigen hatte der Umzug verschlungen. Aber ein Christgeschenk war uns doch beschieden. Der Bezirksamtmann von Dachau war plötzlich gestorben, und ein anderer hatte sicher mehr Einsicht mit unserem Fall.

Ein neues Jahr rückt heran

Die ehemaligen Sängerinnen sahen schon längst mit scheelen Blicken auf die Fortschritte des neuen Kirchenchores und kamen eines Sonntags reumütig zu meinem Mann mit der Bitte, ob sie nicht wieder mitmachen dürften. Mein Gatte besprach diese Angelegenheit mit Kollegen Lorenz und nahm dann die Abtrünnigen auf unter der Bedingung, daß auch die neuen Kräfte verbleiben und nach Bedarf und Gelegenheit noch weitere aufgenommen werden; zudem, daß wie bisher die wöchentlichen Proben eingehalten werden. Sie wären ja lieber die Alleinmächtigen gewesen und hätten auf Übungsstunden verzichtet, weil sie schon viele Messen und Vespern beherrschten, aber sie fügten sich doch. Die beiden Herrn waren nämlich beide gute Musiker, die mit dem alten Krempel aufräumen wollten. So wurde denn fleißig geprobt und stets wieder Neues aufgeführt, besonders auch mehrere Requiem, so daß die auswärtigen Pfarrer, wenn sie bei Beerdigungsgottesdiensten die Beimesse lasen, bewundernd und anerkennend ihr Staunen ausdrückten. Herr Pfarrer Gröschl spendete dafür dem rührigen Chorpersonal eine große Bowle Punsch mit Süßigkeiten, und da gab es dann bei uns einen vergnügten Abend am Fastnachtssonntag. Im Dorf herrschte nun Friede und Eintracht.

Das Schlachten nahm bei den Bauern den Winter über kein Ende, bald Schwein, bald Rind, und von allem bekam nach altem Brauch der Lehrer auch seinen Teil.

Der Prozeß von Frau Herbst ging nun doch zu Ende, und zwar unverhoffterweise zu ihren Gunsten. Es wurde ihr bisheriges Besitztum, der Bruckerhof, verkauft an einen Feldgedinger, den Leitenstorfer, und dann zog sie mit Lilly nach Nürnberg, wo sie auch ihre ältere Tochter Martina

wieder zu sich nahm. Die lahme Mutter ruhte schon einige Monate unter der Erde, ihren Liebling. den mächtigen, getreuen Bary, hatte man vergiftet, ihre Hühnle, die sie selbst angesetzt und dann sorglich gefüttert, waren Beute des Marders geworden. In Tagen der Not, da ihr Vermögen vom hartherzigen Gläubiger gesperrt war, lieh ihr mein Mann einige hundert Mark, die sie uns nun in einem gutstehenden Pfandbrief der Münchener Industriebank zurückerstattete. Beim Abschied hieß es natürlich »auf Wiedersehen«, aber wann, das wußte Gott.

Inzwischen war wieder der Frühling ins Land gezogen. Überall rieselte, sproßte und grünte es, und drunten in der Mühle regten sich fleißige Hände, die an der Maisach, wo die Kinder das Schwimmen lernten, eine Badehütte zimmerten. Die Sonne lockte uns hinaus in den erwachenden Wald, am Sonntag hinüber zum Kinader, zum Plabst und zum Hacker oder zum Gutsbesitzer Scheller nach Geiselbullach, wo man einen allerliebsten Buben und zwei reizende Mädchen im Alter meiner Clementine hatte.

Auf der Höhe von Lauterbach wuchs ein neuzeitliches Schulhaus aus dem Boden. Bei uns aber hielt eines Tages eine Kutsche, welcher der neue Bezirksamtmann Nikolaus Cottel (1902—1919) entstieg, um unsere Gebäude zu besichtigen. Dieser staunte, wie in solcher Nähe Münchens noch derartige Rückstände vorkommen könnten. In vier Wochen war der Neubau genehmigt, und Ende Juni sollte mit demselben begonnen werden. Da die Grundmauern wesentlich die gleichen blieben, erforderte er verhältnismäßig wenig Zeit, so daß der Unterricht kaum Einbuße erleiden sollte.

Der Schulhausneubau

Mit dem letzten Junitag war im alten Haus zum letztenmal Schule. Herr Lorenz, der im Giebel sein Stübchen hatte, zog mit seinen Habseligkeiten hinaus in den Bruckerhof. Die beiden Giebelmauern wurden zur Hälfte eingestürzt, das Dachgebälk abgetragen, die Mittelwände und die schadhaften Böden herausgerissen. Da kam manches Rattennest zum Vorschein, was eine tolle Jagd auf die armen Insassen zur Folge hatte. Gegen Norden wurde auf die Größe eines Schulzimmers Grund ausgehoben und für die Kellerräume betoniert. Rasch ging's dann in die Höhe. Unsere Wohnung erstand ganz aus dem alten Teil, doch wurde dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk aufgesetzt. Daran schloß sich im rechten Winkel der neue Bau. Auch Gemeindezimmer und Hilfslehrerwohnung befanden sich noch im ehemaligen Haus. Schon Mitte der Ferien fand die Hebeweinfeier statt, und Ende September konnte der Unterricht bereits wieder aufgenommen werden. Unsere Freude auf die neuen, schönen Wohnverhältnisse erfuhr nur dadurch eine Trübung, daß Herr Lorenz nach München versetzt wurde. Es war uns hauptsächlich wegen Clementine arg, und Rudi hätte jetzt auch Klavierstunden bekommen. Das alles mußte nun ich übernehmen mit meinem bißchen Können. Dazu bekamen wir auch die Posthilfsstelle, die mit ihren täglichen Verpflichtungen und monatlicher Abrechnung ebenfalls mich anging. Morgens 7 Uhr kam der Postwagen von Lauterbach her nach Dachau, am Nachmittag ¾ 5 Uhr ging er zurück. Am Morgen trug unser Dienstmädchen den von uns abgefertigten Postbeutel hinaus, abends brachte sie den von Dachau herein. Auch Reisescheine stellten wir aus für die Mitfahrenden. Das Nest Bergkirchen vervollkommnete sich. Der neue Hilfslehrer war Herr Dobner, eine hübsche, stramme Erscheinung. Zuerst, als er sich den Posten anschaute, erschien er als Einjähriger.

Ende Oktober siedelten wir aus der liebgewordenen Hütte über in den Palast, doch bewohnten wir nur die unteren Räume, die noch altes Mauerwerk hatten. War das eine Wohltat, daß ich wieder die Schränke aufstellen konnte!

Anschrift des Verfassers:
Gymn.-Prof. Josef Hartlmaier, 8911 Issing 122.

Weitere bäuerliche Mauerplastiken

Von Josef Bogner

Als Ergänzung zu meinem Beitrag »Bäuerliche Mauerplastiken im Amperland«, Amperland 3 (1967), S. 71—75, teile ich weitere, noch nachträglich entdeckte Reliefbilder des Maurers Bartholomäus Ostermayr aus Unterweilenbach mit. Unter diesen befinden sich auch ein paar bisher unbekannte Motive.

In *Erdweg* (Krs. Dachau) trägt ein 1894 erbauter, nun abbruchreifer Stadl bei der Mühle von A. Huber, die Plastiken zweier Taubenpaare.

Der Einödhof von L. Asam in *Heilbach* (westlich von Altomünster) zeigt am Stallgebäude neben dem Bild eines originellen Zuchtschweins auch einen stolzen Hahn mit einem Küken und am Stadl eine schöne Muttergottes mit Blattzweigornament an der Kleidung.

Am alten Stall des Anwesens Nr. 6 in *Großberghofen* (Krs. Dachau), beim Staffler/Göttler, finden sich als dritte Plastiken des Ortes die Reliefs von Kuh und Stier.

In *Hausen* bei Hofhegnenberg (Krs. Fürstenfeldbruck) besitzt das Haus Nr. 8, beim Pius/Bernhard, über dem Türsturz eine Madonnendarstellung, bei der ausnahmsweise das Jesuskind fehlt; der bei diesem Bild sonst übliche Leistenrahmen wurde später mit Rauhputz überworfen. Im selben Ort finden wir am Haus Nr. 26, beim Restenbauer/Pschorr, einen Leonhard mit zwei Pferden und am Haus Nr. 27, beim Marxbauer/Schuster, am Stall einen alleinstehenden Leonhard.

Im benachbarten *Steinach* bei Mering begegnet uns am Stall des Anwesens Nr. 35, beim Schuachbauer/Süßmeir, wieder St. Wendelin mit zwei Rindern und am ehemaligen Roßstall im *Riedhof* (Krs. Pfaffenhofen/Ilm) bei Johann Drexler hat sich die häufig vorkommende Plastik von St. Leonhard mit zwei Rössern gut erhalten.

Die vorgenannten Reliefbilder sind bis auf zwei, mehr oder weniger geglückt, nachgemalt worden; ihre Erhaltung darf als mittel bis gut bezeichnet werden.

Anschrift des Verfassers:
Josef Bogner, 8 München 25, Alfred-Schmidt-Straße 26